

Tess Gerritsen · Grabkammer

Tess Gerritsen

Grabkammer

Roman

Deutsch von Andreas Jäger

LIMES

Die Originalausgabe erschien 2008
unter dem Titel »The Keepsake«
bei Ballantine Books, a division of Random House Inc.,
New York.



Mix
Produktgruppe aus vorwiegend
bewirtschafteten Wäldern und
anderen kontrollierten Herkünften
Zert.-Nr. SGS-COC-1940
www.fsc.org
© 1996 Forest Stewardship Council

Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das für dieses Buch verwendete fsc-zertifizierte Papier *Munken Premium*
liefert Arctic Paper Munkedals AB, Schweden

1. Auflage

Copyright © der Originalausgabe 2008 by Tess Gerritsen

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2009

by Limes Verlag,

in der Verlagsgruppe Random House GmbH, München.

Published by arrangement with Terry Gerritsen

Dieses Werk wurde im Auftrag

der Jane Rotrosen Agency LLC vermittelt

durch die Literarische Agentur Thomas Schlück GmbH,

Garbsen.

Satz: Uhl + Massopust, Aalen

Dieses Buch wurde auf holz- und säurefreiem Papier gedruckt,

geliefert von Salzer Papier GmbH, St. Pölten.

Das Papier wurde aus chlorfrei gebleichtem Zellstoff

hergestellt und ist alterungsbeständig.

Druck und Einband: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN: 978-3-8090-2540-5

www.limes-verlag.de

*Für Adam und Joshua,
um deretwillen die Sonne scheint*

Jede Mumie ist ein Abenteuer, ein unentdeckter
Kontinent, den wir zum ersten Mal betreten.

DR. JONATHAN ELLIAS, Ägyptologe

1

Er kommt, um mich zu holen.

Ich spüre es in den Knochen, ich wittere es in der Luft, so unverkennbar wie der Geruch nach heißem Sand und exotischen Gewürzen und dem Schweiß von hundert Männern, die in der Sonne schufteten. Es sind die Gerüche der west-ägyptischen Wüste, und sie sind für mich noch immer lebendig, auch wenn das Land fast eine halbe Erdumrundung von dem dunklen Schlafzimmer entfernt ist, in dem ich jetzt liege. Fünfzehn Jahre sind vergangen, seit ich diese Wüste durchquert habe, doch wenn ich die Augen schliesse, bin ich gleich wieder dort; ich stehe am Rand des Zeltlagers und blicke zur libyschen Grenze, dorthin, wo die Sonne untergeht. Der Wind klagte wie eine Frau, wenn er durch das Wadi rauschte. Noch immer höre ich das dumpfe Schlagen der Spitzhacken und das Kratzen der Schaufeln, und ich habe noch immer das Heer ägyptischer Grabungshelfer vor Augen, die wie fleißige Ameisen über die Ausgrabungsstätte schwärmen und ihre Gufa-Körbe voll Erde schleppen. Als ich damals vor fünfzehn Jahren in dieser Wüste stand, kam ich mir vor wie eine Schauspielerin in einem Film über ein Abenteuer, das eine andere erlebt hatte. Nicht ich. Und ganz bestimmt war es kein Abenteuer, das einem stillen Mädchen aus dem kalifornischen Indio an der Wiege gesungen worden war.

Das Scheinwerferlicht eines vorbeifahrenden Autos dringt durch meine geschlossenen Lider. Als ich die Augen aufschlage, ist Ägypten verschwunden. Ich stehe nicht mehr in

der Wüste und blicke zu einem Himmel auf, den der Sonnenuntergang mit blutroten Streifen überzieht. Stattdessen bin ich wieder auf der anderen Seite der Erdkugel, in San Diego, wo ich in meinem dunklen Schlafzimmer liege.

Ich stehe auf und gehe barfuß zum Fenster, um auf die Straße hinauszuschauen. Es ist eine etwas heruntergekommene Wohnsiedlung mit verputzten Einfamilienhäusern, gebaut in den Fünfzigerjahren, als Mini-Villen mit Dreiergaragen noch nicht als Erfüllung des amerikanischen Traums galten. Diese Häuser haben etwas Ehrliches; gebaut, um den Bewohnern Schutz zu bieten, und nicht, um die Nachbarn zu beeindrucken, und ich fühle mich sicher hier in meiner Anonymität. Nur eine ganz normale alleinerziehende Mutter, die ihre liebe Mühe mit ihrer bockigen Teenagertochter hat.

Ich spähe durch die Gardinen auf die Straße und sehe, wie eine dunkle Limousine einen halben Block vor meinem Haus abbremst. Der Wagen hält am Bordstein, und die Scheinwerfer erlöschen. Ich warte darauf, dass jemand aussteigt, aber nichts dergleichen geschieht. Eine ganze Weile sitzt der Fahrer einfach nur da. Vielleicht hört er noch Radio, oder er hatte Streit mit seiner Frau und traut sich nicht, ihr unter die Augen zu treten. Vielleicht sitzt ja auch ein Liebespaar in dem Wagen, das keine andere Möglichkeit hat, sich zu treffen. Ich kann mir so viele Erklärungen ausdenken, keine davon im Geringsten beunruhigend, und dennoch bricht mir der Angstschweiß aus, und ein Schauer überläuft mich.

Einen Augenblick später leuchten die Scheinwerfer der Limousine wieder auf. Der Wagen fährt los und rollt langsam die Straße hinunter.

Selbst als er bereits um die Ecke verschwunden ist, stehe ich noch mit flatternden Nerven am Fenster, die feuchten

Finger um die Gardine gekrampft. Ich gehe wieder ins Bett und liege schwitzend auf der Decke, doch ich kann nicht schlafen. Obwohl es eine warme Julinacht ist, lasse ich das Fenster immer verriegelt, und ich bestehe darauf, dass meine Tochter Tari ihres ebenfalls geschlossen hält. Aber Tari hört nicht immer auf mich.

Jeden Tag hört sie weniger auf mich.

Ich schließe die Augen, und wie immer kehren die Bilder von Ägypten wieder. Stets ist es Ägypten, wohin meine Gedanken sich wenden. Noch bevor ich zum ersten Mal den Boden des Landes betreten hatte, träumte ich schon davon. Als ich sechs Jahre alt war, sah ich ein Foto des Tals der Könige auf der Titelseite der *National Geographic* und hatte sofort ein Gefühl des Wiedererkennens, als betrachtete ich ein vertrautes, geliebtes Gesicht, das ich beinahe vergessen hatte. Das war es, was dieses Land für mich bedeutete – ein geliebtes Gesicht, das ich unbedingt wiedersehen wollte.

Und im Laufe der Jahre schuf ich nach und nach die Voraussetzungen für meine Wiederkehr. Mit einem Stipendium in der Tasche ging ich nach Stanford, wo ein Professor auf mich aufmerksam wurde und mich nachdrücklich für ein Sommerpraktikum bei einer Grabung in der Libyschen Wüste empfahl.

Im Juni, am Ende meines vorletzten Studienjahrs, bestieg ich schließlich die Maschine nach Kairo.

Noch heute, in der Dunkelheit meines Schlafzimmers in Kalifornien, erinnere ich mich, wie meine Augen vom grellen Sonnenlicht schmerzten, das der weiß glühende Sand reflektierte. Ich rieche die Sonnencreme auf meiner Haut und spüre das Prickeln der Sandkörner, die der Wind mir ins Gesicht weht. Diese Erinnerungen machen mich glücklich. Die Schaufel in der Hand und die Sonne auf den Schultern – es war die Erfüllung der Träume eines jungen Mädchens.

Wie schnell doch ein Traum zum Albtraum werden kann. Als glückliche Studentin bestieg ich das Flugzeug nach Kairo. Drei Monate später kehrte ich zurück, und ich war nicht mehr dieselbe Frau.

Ich kam nicht allein aus der Wüste zurück. Ein Monster folgte mir.

Im Dunkeln schlage ich jäh die Augen auf. Waren das Schritte? Hat da eine Tür geknarrt? Ich liege auf den feuchten Laken, und mein Herz schlägt wild gegen meine Rippen. Ich wage nicht aufzustehen, und ich wage nicht, im Bett zu bleiben.

Irgendetwas stimmt nicht in diesem Haus.

Nach Jahren des Versteckspiels bin ich klug genug, die Warnungen nicht zu ignorieren, die mir die Stimme in meinem Kopf zuraunt. Nur diesen eindringlichen Einflüsterungen habe ich es zu verdanken, dass ich noch am Leben bin. Ich habe gelernt, jede Abweichung vom Gewohnten zu registrieren, jede noch so kleine Störung. Ich merke auf, wenn ein unbekanntes Auto durch meine Straße fährt. Ich bin sofort hellwach, wenn eine Kollegin erwähnt, dass jemand nach mir gefragt habe. Ich lege mir ausgeklügelte Fluchtpläne zurecht, lange bevor ich sie tatsächlich brauche. Mein nächster Schritt ist bereits geplant. In zwei Stunden können meine Tochter und ich über die mexikanische Grenze sein, ausgestattet mit neuen Identitäten. Unsere Pässe mit den neuen Namen stecken schon in einer Seitentasche meines Koffers.

Wir hätten schon längst aufbrechen sollen. Wir hätten nicht so lange warten dürfen.

Aber wie überredet man ein vierzehnjähriges Mädchen, alle seine Freunde zurückzulassen? Tari ist das Problem; sie begreift nicht, in welcher Gefahr wir schweben.

Ich öffne die Nachttischschublade und nehme die Pistole

heraus. Sie ist nicht registriert, und es macht mich nervös, eine Schusswaffe im selben Haus zu haben, in dem ich mit meiner Tochter lebe. Aber nach sechs Wochenenden auf dem Schießstand kann ich immerhin mit dem Ding umgehen.

Meine nackten Füße machen kein Geräusch, als ich mich aus dem Zimmer schleiche und den Flur entlanggehe, an der geschlossenen Tür meiner Tochter vorbei. Ich mache den gleichen Kontrollgang, den ich schon tausendmal gemacht habe. Wie jede gejagte Kreatur fühle ich mich im Dunkeln am sichersten.

In der Küche kontrolliere ich die Fenster und die Tür. Ebenso im Wohnzimmer. Alles ist gesichert. Ich gehe zurück in den Flur und halte vor dem Zimmer meiner Tochter inne. Tari ist in letzter Zeit geradezu fanatisch auf ihre Privatsphäre bedacht, aber an ihrer Tür ist kein Schloss, und ich werde auch nie zulassen, dass sie eines bekommt. Ich muss jederzeit einen Blick in ihr Zimmer werfen können, um mich zu vergewissern, dass sie wohlauf ist.

Die Tür knarrt laut, als ich sie öffne, aber das Geräusch wird Tari nicht wecken. Wie bei den meisten Teenagern gleicht ihr Schlaf einem Koma. Das Erste, was ich bemerke, ist der Luftzug, und ich seufze resigniert. Wieder einmal hat Tari meine Wünsche ignoriert und ihr Fenster offen gelassen, wie schon so oft.

Ich habe das Gefühl, ein Sakrileg zu begehen, wenn ich die Waffe in Taris Zimmer mitnehme, aber ich muss dieses Fenster schließen. Ich trete ein und bleibe neben dem Bett stehen, um ihr beim Schlafen zuzusehen und auf den stetigen Rhythmus ihres Atems zu lauschen. Ich erinnere mich an den Moment, als ich sie zum ersten Mal erblickte, im Arm der Hebamme, schreiend und mit rotem Gesicht. Ich hatte achtzehn Stunden in den Wehen gelegen und war so

erschöpft, dass ich kaum den Kopf vom Kissen heben konnte. Aber nachdem ich einen Blick auf mein Baby geworfen hatte, wäre ich aus dem Bett aufgesprungen und hätte sie gegen eine ganze Legion von Angreifern verteidigt. In diesem Moment wusste ich, wie ich sie nennen würde. Ich dachte an die Worte, die in den großen Tempel von Abu Simbel eingraviert sind, die Worte, die Ramses der Große wählte, um seiner Liebe zu seiner Frau Ausdruck zu verleihen:

Nefertari, um deretwillen die Sonne scheint

Meine Tochter Nefertari ist der einzige Schatz, den ich aus Ägypten mitgebracht habe. Und ich habe wahnsinnige Angst, sie zu verlieren.

Tari gleicht mir so sehr. Es ist, als ob ich mir selbst beim Schlafen zusähe. Mit zehn Jahren konnte sie bereits Hieroglyphen lesen. Mit zwölf konnte sie sämtliche Dynastien bis hin zu den Ptolemäern aufsagen. Jedes Wochenende zog es sie ins Anthropologische Museum. Sie ist in jeder Hinsicht eine Kopie von mir, und in all den Jahren habe ich noch keine offenkundigen Spuren ihres Vaters in ihrem Gesicht oder ihrer Stimme entdecken können – oder auch, was das Allerwichtigste ist, in ihrer Seele. Sie ist meine Tochter, mein Kind und niemandes sonst, frei vom Makel des Bösen, das sie gezeugt hat.

Aber sie ist auch eine normale Vierzehnjährige, und das ist in den vergangenen Wochen immer wieder ein Quell der Frustration für mich gewesen, je deutlicher ich spüre, wie das Dunkel um uns näher rückt, je öfter ich nachts wach liege und auf die Schritte eines Monsters lausche. Meine Tochter ahnt nichts von der Gefahr, weil ich ihr die Wahrheit vorenthalten habe. Ich will, dass sie zu einer starken, furchtlosen Frau heranwächst, einer Kriegerin, die sich

nicht vor Schatten fürchtet. Sie versteht nicht, warum ich mitten in der Nacht durchs Haus schleiche, warum ich die Fenster verriegele und jedes Türschloss zweimal kontrolliere. Sie glaubt, dass ich mir übertriebene Sorgen mache, und es stimmt: Ich mache mir Sorgen für zwei, um die Illusion aufrechtzuerhalten, dass alles in bester Ordnung sei.

Und das glaubt Tari auch. Sie mag San Diego, und sie freut sich auf ihr erstes Highschool-Jahr. Sie hat hier Freunde gefunden, und wehe der Mutter, die versucht, einen Teenager von seinen Freunden zu trennen. Sie ist genauso eigensinnig wie ich, und wenn sie sich nicht so sträuben würde, hätten wir die Stadt schon vor Wochen verlassen.

Ein Windstoß weht zum Fenster herein und kühlt den Schweiß auf meiner Haut.

Ich lege die Waffe auf dem Nachttisch ab und gehe zum Fenster, um es zu schließen. Einen Moment halte ich noch inne und atme die kühle Luft ein. Draußen ist die Nacht jetzt vollkommen still, nur das Sirren eines Moskitos ist zu hören. Da spüre ich ein Pieksen in der Wange. Erst als ich den Arm hebe, um das Fenster herunterzuziehen, wird mir klar, was dieser Moskitostich bedeutet. Und ich spüre den eisigen Hauch der Panik im Nacken.

Es ist kein Fliegengitter vor dem Fenster. *Wo ist das Fliegengitter?*

Da erst spüre ich die Nähe des Bösen. Während meine zärtlichen Blicke auf meiner Tochter ruhten, ruhte *sein* Blick auf mir. Es hat uns die ganze Zeit beobachtet, auf den richtigen Augenblick gewartet, auf die Gelegenheit zum Sprung. Jetzt hat es uns gefunden.

Ich drehe mich um und blicke dem Bösen ins Gesicht.

2

Dr. Maura Isles wusste nicht, ob sie bleiben oder flüchten sollte.

Sie blieb im Halbdunkel des Parkplatzes vor dem Pilgrim Hospital stehen, in sicherer Entfernung von den grellen Scheinwerfern und dem Kreis aus Fernsehkameras. Sie legte keinen Wert darauf, gesehen zu werden, und die meisten der Lokalreporter würden die Frau mit der auffallenden Erscheinung wiedererkennen, deren blasser Teint und streng geschnittenes schwarzes Haar ihr den Spitznamen »Königin der Toten« eingebracht hatten. Noch hatte niemand Mauras Eintreffen bemerkt, und nicht eine einzige Kamera war auf sie gerichtet. Stattdessen war die Aufmerksamkeit der rund ein Dutzend Reporter voll und ganz auf einen weißen Lieferwagen konzentriert, der soeben vor dem Krankenseingang vorgefahren war, um seinen berühmten Fahrgast abzuliefern. Die Hintertüren des Transporters wurden aufgestoßen, und ein Blitzlichtgewitter erhellte die Nacht, als die prominente Patientin behutsam aus dem Wagen gehoben und auf eine Rolltrage gelegt wurde. Diese Patientin war ein Medienstar, dessen plötzlicher Ruhm den einer einfachen Rechtsmedizinerin weit überstrahlte. Heute Abend war Maura lediglich ein Teil des ehrfürchtig stauenden Publikums, angezogen von derselben Attraktion, die auch für den Aufmarsch der Reporter verantwortlich war. Wie hysterische Groupies drängten sie sich an diesem warmen Sonntagabend vor dem Krankenseingang.

Alle konnten sie es kaum erwarten, einen Blick auf Madam X zu erhaschen.

Maura hatte schon oft mit Reportern zu tun gehabt, doch die fanatische Gier dieses Haufens erschreckte sie. Sie wusste, wie schnell ein neues Opfer, das sich in ihr Blickfeld verirrt, die Aufmerksamkeit der Meute auf sich ziehen konnte, und heute Abend fühlte sie sich ohnehin schon schutzlos und emotional angeschlagen. Sie spielte mit dem Gedanken, dem Gedränge zu entfliehen und wieder in ihren Wagen zu steigen. Doch alles, was sie stattdessen erwartete, waren ein stilles Haus und vielleicht ein paar Gläser Wein zu viel, die ihr Gesellschaft zu leisten hatten, wenn Daniel Brophy es nicht konnte. Und in letzter Zeit gab es viel zu viele solcher Abende. Aber das war es nun einmal, was sie sich eingehandelt hatte, als sie sich in ihn verliebte. Das Herz trifft seine Entscheidungen, ohne die Konsequenzen abzuwägen. Es schaut nicht voraus zu den einsamen Nächten, die unweigerlich folgen.

Die Rolltrage mit Madam X wurde ins Krankenhaus geschoben, und das Wolfsrudel der Reporter jagte ihr nach. Durch die Glastür sah Maura die hell erleuchtete Eingangshalle und die erregten Gesichter, während sie allein draußen auf dem Parkplatz stand.

Sie folgte der Entourage in das Gebäude.

Die Trage rollte durch die Eingangshalle, verfolgt von den verblüfften Blicken der Besucher, vorbei an aufgeregten Schwestern und Pflegern, die mit ihren Fotohandys auf der Lauer lagen, um sich einen Schnappschuss zu sichern. Die Parade zog weiter und bog in den Flur ein, der zur Bildagnostik führte. Aber an der nächsten Zwischentür wurde nur die Rolltrage durchgelassen. Ein Krawattenträger von der Krankenhausverwaltung trat vor und versperrte den Reportern den Weg.

»An dieser Stelle müssen Sie leider umkehren«, sagte er. »Ich weiß, Sie würden alle zu gerne dabei sein, aber der Raum ist sehr klein.« Er hob die Hände, um das enttäuschte Gemurmel zum Verstummen zu bringen. »Mein Name ist Phil Lord. Ich bin der Öffentlichkeitsreferent des Pilgrim Hospital, und wir freuen uns sehr, an dieser Untersuchung mitwirken zu dürfen. Eine Patientin wie Madam X wird schließlich nur alle – nun, sagen wir alle zweitausend Jahre eingeliefert.« Er lächelte, als ihm die erwartete Heiterkeit entgegenschlug. »Das CT wird nicht lange dauern; wenn Sie sich also ein wenig gedulden möchten, wird einer der Archäologen gleich im Anschluss herauskommen und die Ergebnisse bekannt geben.« Er wandte sich zu einem blasen Mann von ungefähr vierzig Jahren um, der sich in eine Ecke zurückgezogen hatte, als hoffte er, dort nicht bemerkt zu werden. »Dr. Robinson, möchten Sie vielleicht ein paar Worte sagen, bevor wir loslegen?«

Zu dieser Menge zu sprechen, war ganz offensichtlich das Letzte, wonach dem bebrillten Mann der Sinn stand, doch er holte tief Luft und trat tapfer ein paar Schritte vor, wobei er seine Brille hochschob, die ihm auf die Nasenspitze gerutscht war. Dieser Archäologe hatte so gar nichts von einem Indiana Jones an sich. Mit seiner hohen Stirn und seinem verkniffenen Silberblick wirkte er eher wie ein Buchhalter, der gegen seinen Willen ins Rampenlicht gezerrt wurde. »Mein Name ist Dr. Nicholas Robinson«, begann er. »Ich bin Kurator am ...«

»Könnten Sie etwas lauter sprechen, Dr. Robinson?«, rief einer der Reporter.

»Oh, Verzeihung.« Dr. Robinson räusperte sich. »Ich bin Kurator am Crispin Museum hier in Boston. Wir sind unendlich dankbar, dass das Pilgrim Hospital uns so bereitwillig angeboten hat, die Computertomographie von Madam X

hier durchzuführen. Dies ist eine ganz außergewöhnliche Gelegenheit, einen gründlichen Einblick in die Vergangenheit zu gewinnen, und wenn ich diesen Andrang hier sehe, kann ich nur annehmen, dass Sie alle ebenso aufgeregt sind wie wir. Meine Kollegin Dr. Josephine Pulcillo, die Ägyptologin ist, wird herauskommen und zu Ihnen sprechen, wenn das CT abgeschlossen ist. Sie wird dann die Resultate bekannt geben und Ihre Fragen beantworten.«

»Wann wird Madam X öffentlich ausgestellt?«, rief ein Reporter.

»Noch in dieser Woche, denke ich«, antwortete Robinson. »Der neue Ausstellungsbereich ist schon fertig, und ...«

»Irgendwelche Hinweise auf ihre Identität?«

»Warum ist sie bisher nicht ausgestellt worden?«

»Könnte es sich um ein Mitglied der Königsfamilie handeln?«

»Ich weiß es nicht«, erwiderte Robinson und blinzelte heftig unter dem Sperrfeuer von Fragen. »Zuerst einmal müssen wir klären, ob es sich tatsächlich um eine weibliche Mumie handelt.«

»Sie haben sie vor einem halben Jahr gefunden, und Sie kennen noch immer nicht ihr Geschlecht?«

»Diese Untersuchungen sind sehr zeitaufwendig.«

»Ein Blick sollte doch wohl genügen«, meinte ein Reporter, und die Menge lachte.

»Es ist nicht so einfach, wie Sie glauben«, sagte Robinson, dem die Brille schon wieder auf die Nasenspitze gerutscht war. »So eine zweitausend Jahre alte Mumie ist extrem fragil und muss mit großer Behutsamkeit gehandhabt werden. Ich fand es schon nervenaufreibend genug, sie heute Abend in diesem Lieferwagen hierherzutransportieren. Für uns als Museum hat die Konservierung der Exponate höchste Priorität. Ich betrachte mich als ihren Hüter, und es ist

meine Pflicht, sie zu beschützen. Deswegen haben wir uns ausreichend Zeit genommen, dieses CT mit dem Krankenhaus abzustimmen. Wir arbeiten langsam, aber dafür sehr sorgfältig.«

»Was hoffen Sie durch das heutige CT herauszufinden, Dr. Robinson?«

Plötzlich strahlte Robinsons Gesicht vor Eifer. »Herausfinden? Nun, alles! Ihr Alter, ihren Gesundheitszustand. Die Methode ihrer Konservierung. Wenn wir Glück haben, können wir sogar ihre Todesursache ermitteln.«

»Ist das der Grund, weshalb die Leiterin der Rechtsmedizin auch hier ist?«

Die ganze Schar wandte sich wie eine vielläufige Kreatur zu Maura um, die sich ganz im Hintergrund gehalten hatte, und starrte sie an. Sie verspürte den wohlbekanntesten Wunsch, sich in irgendein Loch zu verkriechen, als die Fernsehkameras zu ihr herumschwenkten.

»Dr. Isles«, rief ein Reporter, »sind Sie hier, um eine Diagnose zu stellen?«

»Wieso ist das Rechtsmedizinische Institut überhaupt involviert?«, fragte ein anderer.

Die letzte Frage verlangte eine umgehende Antwort, ehe die Presse die Fakten völlig verdrehen konnte.

Mit fester Stimme sagte Maura: »Das Rechtsmedizinische Institut ist nicht involviert. Es bezahlt mich auf jeden Fall nicht dafür, dass ich heute Abend hier bin.«

»Aber Sie *sind* hier«, bemerkte der blonde Frauenschwarm von Channel 5, den Maura noch nie gemocht hatte.

»Auf Einladung des Crispin Museums. Dr. Robinson fand, es könnte nützlich sein, auch die Ansicht einer Rechtsmedizinerin zu dem Fall zu hören. Also rief er mich letzte Woche an, um zu fragen, ob ich Interesse hätte, bei dem CT dabei zu sein. Glauben Sie mir, kein Rechtsmediziner würde

sich eine solche Gelegenheit entgehen lassen. Ich bin genauso fasziniert von Madam X wie Sie, und ich kann es kaum erwarten, ihre Bekanntschaft zu machen.« Sie warf dem Kurator einen vielsagenden Blick zu. »Wird es nicht allmählich Zeit, dass wir anfangen, Dr. Robinson?«

Sie hatte ihm gerade eine Rettungsleine zugeworfen, und er ergriff sie sofort. »Ja. Ja, es wird Zeit. Wenn Sie bitte mitkommen würden, Dr. Isles.«

Sie bahnte sich einen Weg durch die Menge und folgte ihm in die Abteilung Bilddiagnostik. Als die Tür hinter ihnen zufiel und sie die Presse endlich los waren, stieß Robinson einen tiefen Seufzer aus.

»Mein Gott, ich bin fürchterlich, wenn es darum geht, vor Leuten zu reden«, sagte er. »Danke, dass Sie dem Elend ein Ende gemacht haben.«

»Ich habe Übung darin. Viel zu viel eigentlich.«

Sie gaben sich die Hand, und er sagte: »Es freut mich, Sie endlich kennenzulernen, Dr. Isles. Mr. Crispin wollte auch Ihre Bekanntschaft machen, aber er hatte vor ein paar Monaten eine Hüftoperation, und er kann immer noch nicht längere Zeit stehen. Er hat mich gebeten, Ihnen Grüße auszurichten.«

»Als Sie mich fragten, ob ich dabei sein möchte, haben Sie mir verschwiegen, dass ich mich durch diese Meute würde kämpfen müssen.«

»Die Presse?« Robinsons Miene war gequält. »Das ist ein notwendiges Übel.«

»Notwendig für wen?«

»Für unser Überleben als Museum. Seit dem Artikel über Madam X sind unsere Besucherzahlen steil in die Höhe geschneilt. Und dabei haben wir sie ja noch gar nicht ausgestellt.«

Robinson führte sie durch ein Labyrinth von Gängen. An

diesem Sonntagabend war es in der Abteilung für Bild-
diagnostik sehr ruhig, und die Räume, an denen sie vorbei-
kamen, waren dunkel und leer.

»Es dürfte ein bisschen eng werden da drin«, erklärte Ro-
binson. »Selbst für eine kleine Gruppe ist in dem Raum
kaum Platz.«

»Wer ist noch alles dabei?«

»Meine Kollegin Josephine Pulcillo, der Radiologe Dr.
Brier und ein CT-Assistent. Ach ja, und ein Kamerateam ist
auch da.«

»Haben Sie die engagiert?«

»Nein. Die sind vom Discovery Channel.«

Sie lachte verblüfft. »Also, jetzt bin ich aber *wirklich* be-
eindruckt.«

»Es bedeutet allerdings, dass wir aufpassen müssen, was
wir sagen.« Er blieb vor der Tür mit der Aufschrift *CT* ste-
hen und sagte leise: »Ich glaube, sie filmen schon.«

Sie schlüpfen unauffällig in den CT-Kontrollraum, wo das
Kamerateam in der Tat schon aufzeichnete, während Dr.
Brier die Technologie erläuterte, die sie anwenden würden.

»*CT* ist die Abkürzung für ›Computertomographie‹. Un-
ser Gerät schießt aus Tausenden von verschiedenen Blick-
winkeln Röntgenstrahlen auf den Patienten oder die Pati-
entin ab. Anschließend verarbeitet der Computer diese
Informationen und erzeugt ein dreidimensionales Bild der
inneren Anatomie. Sie werden es auf diesem Monitor
sehen können. Es wird aussehen wie eine Serie von Quer-
schnitten – so, als hätten wir den Körper in lauter dünne
Scheiben zerlegt.«

Während die Kameras und Mikrofone weiter aufnahmen,
trat Maura an das Sichtfenster. Und durch die Scheibe er-
blickte sie Madam X zum ersten Mal.

In der ganz eigenen Welt der Museen waren ägyptische

Mumien die unumstrittenen Superstars. Ihre Vitrinen waren es, um die sich in aller Regel die Schulkinder drängten, wo sie sich die Nasen am Glas platt drückten, fasziniert vom seltenen Anblick des Todes. In der modernen Welt bekam man nicht allzu oft eine echte menschliche Leiche zu Gesicht, und wenn, dann nur in der akzeptablen Form einer Mumie. Alle liebten Mumien, und Maura bildete da keine Ausnahme. Gebannt starrte sie durch die Scheibe, dabei war da lediglich ein Bündel mit den Konturen eines menschlichen Körpers zu sehen, das in einer offenen Kiste lag, jeder Zentimeter Haut unter uralten Leinenbinden verborgen. Auf dem Gesicht ruhte eine Maske aus Kartonage – das gemalte Gesicht einer Frau mit ausdrucksvollen dunklen Augen.

Aber dann zog eine andere Frau im CT-Raum Mauras Aufmerksamkeit auf sich. Mit Baumwollhandschuhen an den Händen beugte die junge Frau sich über die Kiste, um das Verpackungsmaterial aus Schaumstoff herauszunehmen, mit dem die Mumie gepolstert war. Schwarze Ringellocken fielen ihr ins Gesicht. Sie richtete sich auf und strich sich das Haar nach hinten, und jetzt konnte Maura ihre Augen sehen – ebenso dunkel und faszinierend wie die gemalten Augen der Maske. Ihre mediterranen Züge wären in einem ägyptischen Tempelgemälde nicht weiter aufgefallen, doch ihre Kleidung war absolut modern: eine hautenge Jeans und ein Live-Aid-T-Shirt.

»Sie ist wunderschön, nicht wahr?«, murmelte Dr. Robinson. Er war neben Maura getreten, und im ersten Moment war sie sich nicht sicher, ob er Madam X oder die junge Frau meinte. »Sie scheint in einem ausgezeichneten Zustand zu sein. Ich hoffe nur, dass der Körper selbst ebenso gut erhalten ist wie diese Leinenbinden, in die sie gehüllt ist.«

»Was glauben Sie, wie alt sie ist? Können Sie eine Schätzung wagen?«

»Wir haben eine Probe der äußeren Hülle ins Labor geschickt für eine C14-Analyse. Das hat unser Budget so ziemlich gesprengt, aber Josephine hat darauf bestanden. Das Material wurde auf das zweite Jahrhundert vor Christus datiert.«

»Das ist die Ptolemäische Periode, nicht wahr?«

Er lächelte erfreut. »Sie kennen sich aber aus mit den ägyptischen Dynastien.«

»Ich hatte Anthropologie als zweites Hauptfach, aber ich fürchte, bis auf das und die Kultur der Yanomami habe ich alles wieder vergessen.«

»Ich bin dennoch beeindruckt.«

Sie starrte den eingehüllten Leichnam an und machte sich staunend bewusst, dass das, was da in dieser Holzkiste lag, über zweitausend Jahre alt war. Welch eine Reise diese Mumie hinter sich hatte: über den Ozean, über die Jahrtausende hinweg, und das alles, um nun auf einem CT-Tisch in einem Bostoner Krankenhaus zu liegen, begafft von neugierigen Augen. »Werden Sie sie für das CT in der Kiste lassen?«, fragte sie.

»Wir wollen sie so wenig wie möglich bewegen. Die Kiste wird nicht weiter stören. Wir werden trotzdem genug von dem sehen, was unter dem Leinen verborgen ist.«

»Sie haben also nicht einmal einen klitzekleinen Blick riskiert?«

»Sie meinen, ob ich sie *ausgewickelt* habe?« Seine sanften Augen weiteten sich vor Entsetzen. »Um Gottes willen, nein. Vor hundert Jahren hätten Archäologen so etwas vielleicht gemacht, und genau dadurch haben sie auch so viele Exemplare beschädigt. Unter diesen Leinenbinden befinden sich wahrscheinlich mehrere Schichten Harz, deshalb kann man sie nicht einfach so abziehen. Möglicherweise muss man die Hülle schichtweise abtragen. Es ist nicht nur zer-

störerisch, es ist auch respektlos. Ich würde so etwas nie tun.« Sein Blick ging zu der jungen Frau auf der anderen Seite des Fensters. »Und Josephine würde mich umbringen, wenn ich es täte.«

»Ist das Ihre Kollegin?«

»Ja. Dr. Pulcillo.«

»Sie sieht aus, als wäre sie gerade mal sechzehn.«

»Nicht wahr? Aber sie ist blitzgescheit. Sie war es, die dieses CT arrangiert hat. Die Anwälte des Krankenhauses haben versucht, es zu verhindern, aber Josephine hat es gegen alle Widerstände durchgesetzt.«

»Was hatten die Anwälte denn dagegen einzuwenden?«

»Ob Sie's glauben oder nicht, es ging darum, dass diese Patientin dem Krankenhaus keine schriftliche Einverständniserklärung geben konnte.«

Maura lachte ungläubig. »Sie wollten eine Einverständniserklärung von einer *Mumie*?«

»Für einen Anwalt muss immer alles bis aufs i-Tüpfelchen korrekt sein. Auch wenn die Patientin schon ein paar tausend Jahre tot ist.«

Dr. Pulcillo hatte inzwischen das ganze Verpackungsmaterial entfernt. Nun trat sie zu den anderen in den Kontrollraum und schloss die Verbindungstür. Die Mumie lag jetzt ungeschützt in der offenen Kiste und erwartete die erste Ladung Röntgenstrahlen.

»Dr. Robinson?«, sagte der CT-Assistent, die Finger schon eingabebereit über der Computertastatur, »wir müssen noch die vorgeschriebenen Patienteninformationen eintragen, ehe wir das CT starten können. Was soll ich als Geburtsdatum angeben?«

Der Kurator runzelte die Stirn. »Ach du liebe Zeit. Brauchen Sie wirklich ein Geburtsdatum?«

»Ich kann das CT erst starten, wenn ich dieses Formular

UNVERKÄUFLICHE LESEPROBE



Tess Gerritsen

Grabkammer

Roman

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Gebundenes Buch mit Schutzumschlag, 416 Seiten, 13,5 x 21,5 cm
ISBN: 978-3-8090-2540-5

Limes

Erscheinungstermin: Mai 2009

Jane Rizzoli und Dr. Maura Isles: Der Tod steht ihnen gut!

Eine ägyptische Mumie, die keine ist. Ein grausiger Schrumpfkopf im Museum. Und eine Moorleiche in einem Kofferraum ... Jane Rizzoli und Dr. Maura Isles stehen vor ihrem bisher schwierigsten Fall!

Dr. Maura Isles soll der Untersuchung eines sensationellen Fundes beiwohnen: einer ägyptischen Mumie, zufällig entdeckt im Keller eines Bostoner Museums. Doch bald wird klar: Die einbalsamierte Tote wurde erst kürzlich ermordet – und in ihrem Mund verbirgt sich eine Goldmünze mit geheimnisvoller Botschaft. Schnell gerät die junge Archäologin Josephine Pulcillo ins Visier der Ermittlungen von Detective Jane Rizzoli, weil sie über besondere Kenntnisse traditioneller Bestattungsmethoden verfügt. Als in Josephines Auto jedoch eine Moorleiche entdeckt wird und die junge Frau spurlos verschwindet, befürchten Jane und Maura das Schlimmste ...

Ein teuflisches Gespinst aus Besessenheit und alten Familiengeheimnissen.



[Der Titel im Katalog](#)